

# „Die Gnade Christi ist eine Gnade der Brüderlichkeit“

## *Brudersein als Beruf und Berufung: menschliche und geistliche Hintergründe*

Klaus Hemmerle, Aachen\*

### 1. Einblick in die Geistesgeschichte

Immer wieder und in immer rascher sich folgenden Wellen läuft durch die Geschichte des Abendlandes eine Sehnsucht nach Brüderlichkeit. Das Wort Bruder prägt keineswegs nur religiöse Bewegungen. Es ist ein Gedanke neuplatonischer Philosophie, daß alle Geschöpfe Brüder seien, weil alles aus dem Einen stammt, weil alles Ausdruck des einen Ursprungs, der einen Vernunft ist, alles vorgebildet und verwandt in derselben Idee. Es ist nicht nur eine philosophische Reflexion, sondern darin verfaßt sich eine grundsätzliche Erfahrung: alles ist mit allem verbunden, alles, was existiert, steht in einer Schicksalsgemeinschaft, ist hingewiesen in eine Solidarität des Daseins. Dies betrifft zumal die Menschheit, aber auch die gesamte Kreatur. Die schmerzliche Erfahrung der Trennung, des Gegensatzes, der Unversöhnllichkeit, modern gesprochen: der Entfremdung, bildet den Hintergrund, um nach einem ursprünglicheren Zusammengehören zu fragen, das zugleich als Ziel des persönlichen und gemeinsamen Strebens vorschwebt. Angezogen sein vom Einen, Höchsten, Aufstieg in seine Sphäre, Heimkehr zum Ursprung: das sind Urmotive gerade im platonischen Denken. Und es liegt nahe, daß die Verbindung des Zertrennten, Vielen zum Ursprung nicht nur das einzelne mit dem Ursprung verbindet, sondern auch das Viele, Zertrennte im Maß der Annäherung an den Ursprung gegenseitig eint. In das Feld solcher Intuitionen, Erfahrungen, Spekulationen fügt sich die Sehnsucht nach Brüderlichkeit ein. Und je mehr ein „hierarchisches“ Prinzip das Bild von der Ordnung des Seienden prägt – Stufenordnungen des Seins, Grade der Vollkommenheit, aufsteigende und absteigende Wertigkeiten der Wesen, der Zustände, der Haltungen –, um so mehr bilden Bewegungen der Brüderlichkeit den Kontrapunkt, pendeln das Ganze ein ins Gleichgewicht.

Das Neue, das in Jesus Christus angebrochen ist, paßt unwillkürlich da hinein. Er kommt, um aus der Zerstreung zu sammeln, in ihm ragt das alles vereinende Ende hinein in die Zeit. Und so ist es konsequent, daß in jenen, die schon jetzt das Eschaton, das vollendende Ende, in ihrer Lebensform vorwegnehmen, in den Mönchsgemeinden, alle nur den einen Namen und den einen Rang haben: den von Brüdern.

---

\* Ansprache von Bischof Klaus Hemmerle vor der Generalversammlung der VOB – Vereinigung der Ordensobern der Brüderorden und -kongregationen Deutschlands – am 20.4.1982 in Aachen



Gerade das Mittelalter ist durchwirkt von solchen Bewegungen der Bruderschaft und Brüderschaft, und keiner stellt uns strahlender und tiefer dieses Ideal vor Augen als Franz von Assisi.

Aber auch im säkularisierten Kontext der Neuzeit wird Brüderlichkeit zu einem wichtigen Motiv. In der Aufklärung und gar in der Französischen Revolution drängen die Begriffe Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit nach vorne. Und dies schwingt, ganz anders freilich, auch mit in jenen Freundschaftsbünden, die typisch sind für die Zeit der Klassik und der Romantik. Man denke etwa an Schillers Ode an die Freude: „Alle Menschen werden Brüder“ oder auch an freimaurerische Bewegungen.

Wo immer die Einheit der Welt und der Menschheit gesucht oder erfahren wird, wo immer eine neue Bewegung auf diese Einheit hin in Gang kommt, da spielt der Begriff der Brüderlichkeit eine führende Rolle. Dies trifft auch für unsere Situation, in der wie nie zuvor es unausweichlich wird, Konsequenzen aus der schicksalshaften Verflochtenheit aller mit allen zu ziehen. Was je Menschen geschichtlich bewegt hat, nach Brüderlichkeit zu fragen und Brüderlichkeit zu suchen, ist auch und gerade heute an der Zeit.

Sinn dieser Erwägung ist es nicht, der geistlichen und theologischen Besinnung auf den Grund der spezifischen Berufung zum „Bruder“ einen geistesgeschichtlichen Überbau zu geben. Diese Berufung selber soll vielmehr zu ihrem Innersten und Eigensten herausgefordert werden: Brüder, die um Jesu Christi willen und nach seinem Maß und Ruf „nichts anderes als Brüder“ sind, können eine Antwort sein auf die Suche nach Brüderlichkeit, die in unserer Zeit so vielfältig lebt. Dann aber sind Fragen wie die nach Zahl und Position zweitrangig, Brudersein als solches ist gefragt, und wo es überzeugt aus dem Glauben gelebt wird, da wird es auch Überzeugung und Glauben wecken. Der Bruderberuf ist ein höchst gegenwärtiger Beruf.

## 2. Brüderlichkeit und Jesus Christus

### a) Gnade Christi als Gnade der Brüderlichkeit

Setzen wir, entgegen unserem bisherigen Vorgehen, nun nicht bei der Situation und den geistesgeschichtlichen Zusammenhängen, sondern unmittelbar bei der Botschaft des Glaubens an.

In Nr. 21 des Apostolischen Mahnschreibens „Familiaris Consortio“ von Johannes Paul II. lesen wir: „Die christliche Familie ist sodann berufen, die Erfahrung einer neuen und eigenen Einheit zu machen, welche die natürliche und menschliche bestätigt und vervollkommnet. Ist doch die Gnade Jesu Christi, ‚des Erstgeborenen unter vielen Brüdern‘, durch ihre Natur und innere Dynamik eine ‚Gnade der Brüderlichkeit‘, wie sie der hl. Thomas von Aquin nennt.“ Der Papst tut in dieser Aussage ein Doppeltes: Er zieht zum einen aus der Aussage der Heiligen Schrift, daß Jesus Christus der Erstgebo-



rene unter vielen Brüdern ist (vgl. Röm 8,29), daß er sich nicht schämt, uns seine Brüder zu nennen (vgl. Hebr 2,11; 17), und zieht aus den entsprechenden Worten des Auferstandenen (vgl. Mt 28,10; Joh 20,17) die radikale Konsequenz: Die Gnade Christi, das, was er uns schenkt, ist von Wesen und Dynamik her eine Gnade der Brüderlichkeit, eine Gnade also, die uns das Brudersein zu Jesus und zueinander schenkt. Zum anderen verankert er diese Aussage in Thomas von Aquin.

Er verweist dabei auf eine Erörterung des hl. Thomas in seiner Summa Theologiae, II<sup>a</sup> II<sup>ae</sup>, 14,2, ad 4. An dieser Stelle und im Ganzen des Artikels knüpft Thomas seinerseits an bei einer von ihm bereits „ererbten“ Fragestellung (vgl. Augustinus, lib. I De sermone Domini in monte, Cap. 22; Petrus Lombardus Sent lib. II, dist. 43). Es geht dabei um die Sünde wider den Heiligen Geist, unter die nach Thomas und der Überlieferung, auf welche er fußt, es auch zählt, dem Bruder die Gnade zu neiden, nicht haben zu wollen, daß der Bruder gerettet wird. Eine solche Haltung richtet sich gegen jenen Geist, dessen Gnade die Kirche eint, gegen jenen Geist, in welchem der Vater seinen Sohn für alle hingibt und in welchem der Sohn selber sich, dem Willen des Vaters gehorsam, für alle hingibt. Das Ja, das Gott zu mir in der Hingabe seines Sohnes spricht, ist ein Ja zu mir und zu den anderen. Und nur wenn ich diese untrennbar eine, auf mich ganz persönlich und zugleich doch auf alle gerichtete Zielrichtung, dieses Ja, annehme, nehme ich das Ja selber an. So lange ich sage: Ich will gerettet werden, aber dieser andere soll nicht gerettet werden, sage ich nein zu Gottes Ja. Und das ist nicht nur ein Nein zum Bruder Jesus Christus, sondern zu jenem Geist, der Sohn und Vater eint, zu jenem Innersten Gottes, das selber Liebe ist, Einheit ist und darum nur Liebe und Einheit wollen kann. Mit einem konsequenten und durchgetragenen Nein gegen das Heil des Bruders richtet der Mensch einen unübersteigbaren Wall um sein Ich herum auf gegen die Einwirkung des Heiligen Geistes. Christ sein und Brüderlichkeit, Ja zu Gott und Ja zum Bruder, Heil und Bruderliebe hängen unlösbar zusammen: Die Gnade Christi ist eine Gnade der Brüderlichkeit.

Johannes Paul II. stützt sich auf diesen Gedanken freilich in der umgekehrten, positiven Zielrichtung: Wenn wir diesen Zusammenhang von Ja zu Gott und Ja zum Bruder, vom Geist des Sohnes und dem Geist der Brüderlichkeit ernst nehmen, dann vermag in unserer Kirche und in unserer Welt eine neue, befreiende Einheit zu wachsen.

## b) Die innere Spannung des Bruderseins

Nichtsdestoweniger ist es gut, einmal auf die Wurzeln dessen zu achten, was zur inneren Zersetzung der Brüderlichkeit, zu ihrer Perversion führen kann. Wir werfen dazu einen Blick in die biblischen Brudergeschichten. Dabei fällt uns auf, daß in drei großen Brudergeschichten des Alten Testaments und in der einen großen Brudergeschichte des Neuen Testaments es sich jeweils um Geschichten einer Krise handelt.



Gleich nach der Geschichte von Mann und Frau, von Adam und Eva folgt im ersten Buch der Bibel die Geschichte der beiden Brüder, Kain und Abel. Es ist die Geschichte vom Neid, von der Konkurrenz, der zum ersten Mord in der Menschheitsgeschichte führt (vgl. Gen 4,1–16). In der Geschichte von Jakob und Esau begegnet uns wiederum dieselbe Rivalität, dieselbe Not um das geteilte Erbe, die geteilte Liebe des Vaters (vgl. Gen 25,25–34 und 27,1–45). Und nochmals eine solche Brudergeschichte: Josef und die Brüder. Können Brüder es haben, daß der eine von ihnen mehr geliebt wird als die anderen? (vgl. Gen 38–48). Jesus selbst erzählt uns die abgründigste und tiefste Geschichte von dieser selben Realität: das Gleichnis vom verlorenen Sohn und seinem älteren, zu Hause gebliebenen Bruder (vgl. Lk 15,11–32). Hier können wir vielleicht noch mehr als an Kain und Abel den Hintergrund ermessen, wieso Augustinus und Thomas von einer unvergebbaren Sünde beim Neid auf den Bruder sprechen. Wenn der ältere Bruder in der Geschichte vom verlorenen Sohn aus Ärger, daß jener, der davongelaufen ist und sein Erbe durchgebracht hat, nun die ganze Liebe des Vaters erhält, sich nicht vom Vater hereinbitten läßt, dann bleibt er eben draußen vom Festmahl. Nur wer sich einladen läßt und folgt, nur wer kommt zum Mahl seines verlorenen Bruders, kann gerettet werden, ist selber Gast beim Hochzeitsmahl des Heiles.

Bruderschaft wird im Neuen und im Alten Testament immer wieder thematisiert an der Spannung, die das zu teilende Erbe, der Vorzug des einen vor dem anderen hervorruft. Die These lautet also: Mit dem Faktum des Brudersseins ist ein Problem verbunden, das Problem des Neides, des Ringens um die größere Gunst der Eltern, um das ganze Erbe.

Wo liegen, anthropologisch betrachtet, die Hintergründe? Es gibt eine schier unauffhebbare Konkurrenz zwischen zwei Grunderfahrungen und Grundstrebungen im Menschen. Wir sind einerseits einander gleich. Wir haben die eine Menschennatur inne, gehören zur einen Menschheitsfamilie. Jeder kann ich und du und Gott sagen, kann es in seinem Fleisch und Blut. Und wer dies kann, der bildet mit all den anderen, die dieses auch können, eine elementare Einheit, in welcher ebenso elementar Gleichheit waltet: es ist unmöglich, sich wesenhaft über den anderen zu erheben, der diese selbe Grunderfahrung wie ich macht: ich und du und Gott, Zeit und Blut und Erde. Gleichheit allein wäre indessen zu wenig, wir müssen von Zugehörigkeit zueinander sprechen. Über die Frage der Blutsverwandtschaft hinaus stiften diese Bezüge eine Verwandtschaft des Geistes und des Schicksals: Wir alle gehen einander an. Vom Wesen her ist Menschheit eine einzige Familie, und solche Bruderschaft im Wesen ist alles eher als eine bloße philosophische Abstraktion. Ja, die Verbundenheit aller Menschen in Wesen, Schicksal, Geist und Geschichte kann nicht besser zum Ausdruck gebracht werden als durch das Wort Bruderschaft, durch das gemeinsame Abstammen von denselben Eltern und das Gewiesensein ins selbe Erbe und selbe Haus.

Aber wie es in der überschaubaren, einzelnen Familie ist, so steht es auch in der Welt, in der Menschheitsfamilie. Das Erbe des Vaters, es mag noch so



groß sein, ist begrenzt. Was ich für mich habe, hast nicht du. Das Erbe, in das viele Brüder hineinwachsen, wird geteilt oder kann jedenfalls nicht mehr von jedem einzelnen verfügt werden, wenn es mehrere sind als nur der eine Sohn.

Schön, daß ich nicht allein bin! Schlimm, daß ich nicht allein bin! Ich bin nicht der einzige Erbe, der Boden und die Güter dieser Welt müssen geteilt werden. Vielleicht genügt mir, was ich habe, aber ich könnte noch mehr haben. Und noch problematischer, als daß ich nur so viel oder so viel habe, ist bei den ersten Brudergeschichten eben: die Gunst des Vaters, die Liebe der Eltern teilen müssen, nicht allein oder auf gleiche Weise ganz im einen, ererbten Lebensraum innestehen.

Liebe miteinander teilen müssen, fällt schwer. Jeder, der Gott, der Vater und Du sagen kann, hat im Grunde die Sehnsucht danach, der Einziggeborene, der „Monogenés“ zu sein. Bruder sein und Einziger Sohn sein – das steht gegeneinander. Wie läßt sich diese Konkurrenzsituation – ich bin entweder der Einzige und habe keine Brüder oder ich habe Brüder und bin nicht mehr der Einzige – aufheben? Geht das: nicht allein sein und der Einzige sein, Brüder haben und doch das Erbe und die Liebe nicht teilen müssen?

### c) Die christologische Lösung

In der Tat, unsere Frage findet eine Lösung, allerdings eine, auf die der Mensch nicht durch eigenes Nachdenken gekommen wäre. Es ist eine Lösung, die der urchristliche Hymnus im zweiten Kapitel des Philipperbriefes uns von dem singt, der im Johannesevangelium der „Einziggeborene“, der „Monogenés“ heißt: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich“ (Phil 2,6f.). Der einzige Sohn entäußert sich und wird Knecht, einer mit allen, für alle. Darin gerade erweist er, daß er nicht der Mietling ist, dem an den Schafen nichts liegt, sondern der gute Hirt, dem die Herde zu eigen ist und der für seine Schafe aus Liebe das Leben gibt (vgl. Joh 10,11–15), der einzige Sohn, der nicht seinen Anteil sichern will, alles andere aber ist ihm gleichgültig; nein, der Sohn gibt sich für das Erbe des Vaters hin, um es zu hüten und zu wahren. Weil er der Einzige ist, wird er einer für alle, mit allen und unter allen.

Was aber bedeutet das für uns? Der Einzige wird für jeden einzelnen von uns Freund und Bruder, gibt für ihn das Leben hin, als ob er der Einzige wäre. Wir selber sind durch die Liebe des Einzigen zum je einmaligen Einzelnen geworden. So wie eben Paulus es in unüberbietbarer Weise ausdrückt: „Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat“ (Gal 2,20). „Für mich“ hat er sich hingegeben, „für mich“ lebt und stirbt der einzige Sohn Gottes.

Wie aber verträgt sich das mit dem doch dadurch keineswegs getilgten Befund, daß ich einer neben anderen bin innerhalb der geschichtlichen Realität?



ten, in welchen ich unausweichlich mein Leben und mein Menschsein zu vollziehen habe? Die Gegenfrage lautet: Wie hat jener, der in göttlicher Einmaligkeit, Wesentlichkeit und Ewigkeit der Einzige ist, geschichtlich dieses gelebt? Eben genau dadurch, daß er sich hingegeben hat, sich unter die anderen gestellt hat, der Sklave aller wurde, ihnen die Füße wusch und für sie das Blut hingab. Das Zeichen des Einzigen ist die große Liebe, jene Liebe, über die hinaus eine größere nicht gedacht werden kann (vgl. Joh 15,13).

Die Konsequenz ist paradox – und doch befreiend: Nur in jener radikalen Freundschaft und Brüderlichkeit, nur in jenem gegenseitigen Dasein füreinander bis zum Blut, das Jesus „sein Gebot“ (vgl. Joh 15,12) und das „neue Gebot“ (vgl. Joh 13,34f.) genannt hat, bewähren und erfahren wir, daß wir, jeder einzelne, einziger Sohn, einziges Kind Gottes sind. Im Einziggeborenen sind wir miteinander eins und je einmalig zugleich. Und wir sind es, indem sein Leben unser Leben, indem seine Liebe unsere gegenseitige Liebe wird.

Darin verlieren wir scheinbar alles und gewinnen doch alles. Wir sind der Einzige, indem wir so sehr Brüder sind, daß wir nicht einmal nur Brüder sind, sondern Knechte füreinander, die einer dem anderen die Füße waschen; mehr noch, Väter füreinander, in denen die Paternitas Gottes, die Vaterschaft Gottes am Werk ist, hingebende, weggebende Liebe, die dem anderen Leben schenkt, im anderen Leben zeugt.

Eine „verrückte“ Lösung des Problems der Brüderlichkeit: ich kann nur Bruder sein, indem ich der einzige Sohn bin wie Jesus und darin die Väterlichkeit Gottes lebe – und ich tue es, indem ich der Knecht des anderen werde. Nur so entknotet sich jener Komplex (was wörtlich Verflechtung heißt): „Ich mag dich, du bist wie ich, du gehörst zu mir – ich kann dich nicht leiden, denn weil du bist, bin ich nicht der Einzige, du nimmst mir das Meine weg.“ Nein, du nimmst mir nichts weg, wenn ich alles für dich gebe, weil mir an dir liegt, weil du selbst mir Erbe bist, aber nicht Erbe, das ich beherrschen will, sondern Erbe, damit ich dich liebe, wie der einzige Vater seinen Sohn liebt. Wenn wir so zueinander stehen, dann stehen wir gut, dann ist Brüderlichkeit möglich.

Wir erwähnten den Hymnus des Philipperbriefes. Er ist von Paulus zitiert, weil er seine Ermahnung zum gegenseitigen Knechtsein und so gerade zum Leben als brüderliche Gemeinde in Jesus Christus selbst verankern und bestätigen wollte. Es ist gut, die Verse, die diesem Hymnus vorausgehen, auf dem soeben entworfenen Hintergrund zu lesen: „Wenn es also Ermahnung in Christus gibt, Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, herzliche Zuneigung und Erbarmen, dann macht meine Freude dadurch vollkommen, daß ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig, daß ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen. Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: ‚Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein . . .‘“ (Phil 2,1–6).



Stellen wir uns denselben Sachverhalt nochmals vor Augen, in dem anderen großen Schrifttext, der den christologischen Zusammenhang zwischen Christus dem Sohn und Christus dem Bruder vieler Brüder und damit zwischen Christus und unserer gegenseitigen Bruderschaft begründet. Nachdem der Hebräerbrief die Würde Christi als des Sohnes dargestellt hat, fährt er fort: „. . . es war nämlich Gottes gnädiger Wille, daß er für alle den Tod erlitt. Denn es war angemessen, daß Gott, für den und durch den das All ist und der viele Söhne zur Herrlichkeit führen wollte, den Urheber ihres Heils durch Leiden vollendete. Denn er, der heiligt, und sie, die geheiligt werden, stammen alle von Einem ab; darum scheut er sich nicht, sie Brüder zu nennen und zu sagen: Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkünden, inmitten der Gemeinde dich preisen . . .“ (Hebr 2,9b–12). Unser neues Bruderssein zueinander gründet darin, daß jener, der uns heiligt, sich dem Willen des Vaters öffnet, der auch uns zu Söhnen haben will und deswegen ihn, den Einzigen, für uns hingibt. Er nimmt uns als seine Brüder an, ganz und gar im Vater bleibend und zugleich ganz eintretend in das Unsere. Er übernimmt unser Schicksal und unsere Not und macht sie zu den seinen, und so sind wir Brüder zu ihm und zueinander.

Dann aber heißt das Grundwort, welches christliche Brüderlichkeit prägt: Stellvertretung. Der Sohn Gottes ist an deine und meine und aller Stelle getreten. Er hat dich und mich, dein und mein Schicksal angenommen. Er hat, um das vom Papst so geliebte Wort des Konzils nochmals zu zitieren, gewissermaßen das Schicksal jedes einzelnen Menschen zu seinem eigenen gemacht (vgl. GS 22). In solcher universaler Stellvertretung ist er Bruder aller – darin aber wird dein und mein Los und Schicksal unteilbar miteinander verflochten, wir selber gehören unteilbar zusammen. Wir haben nur Anteil am einzigen Sohn, wenn wir den Anteil aneinander nicht zurückweisen, sondern in seine Stellvertretung für uns mit eintreten, gegenseitig füreinander haften, füreinander eintreten.

#### d) Die Konsequenzen

Nun, was für einen Anspruch das bedeutet, liegt auf der Hand. Jeder der Brüder, Bruder unter Brüdern zu sein, das heißt nicht in seiner Parzelle leben, nicht nur an seinen eigenen Anteil und seine eigene Funktion denken, sondern Sachwalter des Ganzen sein. Es gibt keine Situation, in welcher ich mit der Gebärde des Kain mich auf mich zurückziehen könnte: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ (Gen 4,9). In einer Brüdergemeinschaft ist so ein jeder dazu berufen, das Ganze in seinem Teil mitzutragen, sich aufs Ganze hin auszuspannen, gleichviel, ob er nun Oberer ist oder den bescheidensten äußeren Platz einnimmt oder aber nur noch eines kann: leiden, dasein, seine Schwäche als Gebet darbringen. Auf jedem ruht das Ganze, jeder ist Inhaber des Ganzen, jeder der Punkt mit der Ausdehnung Null, auf dem die ganze Kugel doch aufruht. Nur wenn ich auch in meinem Leiden, in meinem Nichtkönnen, in meinem Zukurzgekommensein dem Ganzen diene und die



Spannung aufs Ganze hin aushalte, bin ich Bruder und gelingt brüderliche Gemeinschaft. Ich bin, was immer ich bin, der Sklave aller – ich bin, was immer ich bin, der Einzige, auf den alles ankommt – ich bin, was immer ich bin, „Vater“, der die Liebe in sich trägt, die das Leben des Ganzen erzeugt und in Gang bringt. Jeder ist Mitgründer und jeder ist der Letzte. Nur in solchem Sein ganz unten und Sein ganz oben zugleich geht Brüderlichkeit. Das ist die Alternative zu Kain und Abel, die Alternative zum Aus, in welches der ältere Bruder des Evangeliums sich zu manövrieren drohte.

### 3. Bruderschaft und Kirche

#### a) Das Matthäusevangelium als Evangelium der Brüderlichkeit

Unser Blick hat sich bislang unmittelbar auf Jesus Christus gerichtet. Drehen wir nun die Perspektive und blicken auf die Kirche als Raum gelebter Brüderlichkeit. Gibt es in der Heiligen Schrift ein Buch, das dies in besonderer Weise zum Thema macht? Ja, wir können das erste Buch des Neuen Testaments, das Matthäusevangelium, als das Evangelium von der Kirche als brüderlicher Gemeinschaft verstehen. Es wäre verkehrt, die hier entwickelte Sicht auszuspielen gegen eine „hierarchische“, die dann eher den lukanischen Schriften und gar den Pastoralbriefen zugeschrieben würde. Entgegensetzung und Auseinanderreißungen werden dem Befund der Heiligen Schrift nicht gerecht, wohl aber gibt es verschiedene Akzente. Um eine recht grobe Orientierung zu geben: die Kapitel 18 und 23 enthalten Gemeindevorlesungen aus Worten Jesu, aus der Jesusüberlieferung, wie man als Brüder miteinander umgehen und Kirche leben soll. Die Bergpredigt, in Kapitel 5–7, legt für solche Sicht den Grund im Kernbereich der Verkündigung Jesu.

Vom Inhalt her lassen sich drei Schwerpunkte in den Bruder-Worten des Matthäusevangeliums herauslesen.

Der erste Schwerpunkt heißt: radikale Versöhnungsbereitschaft. „Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein; und wer zu seinem Bruder sagt: Du Dummkopf!, soll dem Spruch des Hohen Rates verfallen sein; wer aber zu ihm sagt: Du Narr!, soll dem Feuer der Hölle verfallen sein“ (Mt 5,22f.). Wer mit seinem Denken, mit seinen Worten, mit seinem Fühlen sich über den Bruder erhebt und ihn auf die Seite drängt, in dem ist die Wurzel der Sünde des Kain nicht ausgerissen. Diese Ehrfurcht und Behutsamkeit, die den Vater in jedem seiner Kinder erkennen und ehren, sind Konsequenz des 5. Gebotes, das in seiner bundestheologischen Verankerung sagt: Du sollst so sehr Gott als deinen Herrn und Vater haben, wie er dich zu seinem erwählten einzigen Volk hat (1. Gesetzestafel) – damit aber machst du nur Ernst, wenn du auch deinen Nächsten, deinen Bruder mit derselben Treue und Redlichkeit behandelst (2. Gesetzestafel), sein Leben und seine Würde so achtest wie dein eigenes



Leben und deine eigene Würde. Gottes Liebe zum Bruder und zu dir ist unteilbar – es ist ein Bund, den er mit euch schließt. So sind die zitierten beiden Verse denn auch eingeführt als die Konsequenz dieses 5. Gebotes in der neuen Ordnung der Gottesherrschaft (vgl. Mt 5,21).

Noch plastischer tritt der Sachverhalt in Erscheinung im folgenden Doppelvers (23f.), wo gefordert wird, wenn der Bruder etwas gegen mich hat, die Gabe zuerst am Altar zu lassen und nicht vorher dem Herrn zu opfern, ehe die Versöhnung mit dem Bruder geschah. Ich kann nicht zum Vater gehen, ohne die Brüder mitzubringen, und da heißt die erste Frage nicht, ob der andere oder ich schuld sei; jeder ist der Erste, der „Einzig“, und der Erste und Einzige fängt an!

Das 18. Kapitel transponiert solche elementare Forderung in den Bereich des Gemeindelebens. Vers 15 zielt auf das diskrete, personale Bemühen um den Bruder, der gefehlt hat, welches der gemeinsamen und gemeindlichen Bemühung vorausgehen soll. Es gilt, den Bruder „zurückzugewinnen“. Im selben Kapitel wird schließlich deutlich, daß solche Versöhnungsbereitschaft, solches immer neue Stiften heiler, unzerbrochener Brüderlichkeit ein dauernder Lebensvollzug des einzelnen und der Gemeinde ist: Vergebung kennt keine Grenze, kein: „So, jetzt ist Schluß!“ Nicht siebenmal, sondern – in umständlicher Wörtlichkeit, die den endlosen Anspruch am meisten deutlich macht – „siebenzigmal siebenmal“ gilt es, dem Bruder zu vergeben (vgl. Mt 18,21f.). Und das anschließende Gleichnis betont wieder die Unzerreißbarkeit des Verhältnisses zu Gott und des gegenseitigen Verhältnisses zueinander (vgl. Mt 18,23–25). Der Zusammenhang von Vergebung und Brüderlichkeit ist radikal, weil nur so die beständige Umkehrung aus dem „alten“ Verhältnis der Rivalität und der „alten“ Erfahrung des Bruchs in die neue und zugleich ursprüngliche geschieht, die in Jesus Christus einsetzt: Der Einzige erweist sich als der Einzige, indem er der Bruder der Vielen wird, sich für jeden einzelnen der Vielen hingibt und sie so, jeden einzelnen, zum Einzigen macht, der seine Einzigkeit und Sohnschaft wiederum nur in der Hingabe nach dem Maß Jesu verwirklicht.

Der zweite Schwerpunkt in der Botschaft vom Bruder ist bei Matthäus jene neue Gleichheit, die im Abschnitt 23,8–12 zum Ausdruck kommt. Kernsatz: „... denn nur einer ist euer Meister, ihr aber seid Brüder“ (Vers 8b). Der theologische Hintergrund ist ein doppelter. Zunächst ist es die neue Ordnung der Gottesherrschaft. Gott selbst, der Eine und Einzige, ragt durch Jesus Christus unmittelbar hinein ins Leben der Geschichte, und das Miteinander, die Einheit der Glaubenden ist der Raum, in welchem das Hereinragen der Gottesherrschaft geschichtlich Gestalt wird. Die Unter- und Überordnungen, gerade auch religiöser Art, werden von Grund auf relativiert. Es gilt nur noch die unmittelbare Beziehung zum einen Vater, die sich vermittelt im einen Meister und Mittler: Jesus. Alle stehen inne in dieser einzigen gemeinsamen Beziehung, die sie zugleich aufeinander bezieht, sie aneinander bindet zu brüderlichem Einssein.



Der zweite Hintergrund: Nur in der lauterer Übereinstimmung, in der Einmütigkeit der Herzen kann so gebetet werden, daß der Vater hört und erhört. Nur die gemeinsame Stimme gilt, weil liebende Gemeinsamkeit allein die Stimme des einen Sohnes hören läßt, ja den einzigen Sohn selber in dieser Stimme gegenwärtig macht. So betrachtet, ist der Abschnitt im 23. Kapitel Konsequenz des Sachverhaltes, den Matthäus 18,19f. uns fundamental vor Augen stellt. Es ist wichtig, Gleichheit solchermaßen in der Einheit, in der Gegenseitigkeit, im „symphoniein“ (Mt 18,19) verankert zu sehen.

Dann wird allerdings deutlich, daß es hier nicht um eine Nivellierung der unterschiedlichen Gaben und Aufgaben geht – paulinisch gesprochen sind gerade sie der Ausdruck des einen Geistes, des Füreinander und Miteinander aller, aus dem der eine Leib des Herrn sich aufbaut. Der Vollzug der von Matthäus geforderten Gleichheit bedeutet nicht den Ersatz etwa der Funktion eines Oberen durch ein bloßes Abstimmungsverfahren, sondern die Forderung der lauterer Transparenz des Oberen für den einen und einzigen Herrn und für die anderen die Forderung des Durchblicks auf den Herrn durch alle menschliche Vorläufigkeit und Begrenztheit des Oberen hindurch. Tu, was immer du tust, um des Herrn allein willen, und tu es so, wie der Herr es tat, der zum Diener aller wurde! Dies ist der Kern des Gleichseins, dies die Forderung, die für Leitende und Gehorchende gleichermaßen gilt.

Wir müssen gut unterscheiden zwischen der neuen Gleichheit, die ihr Maß nimmt an der radikalen Hingabe Jesu, welche eine reale Übersetzung von Herrschen in Dienen und Dienen in Herrschen bedeutet (vgl. Mt 18,1–5; 20,20–28), und der alten Gleichheit, die Aufteilen, Beschränkung, Rivalität wachsen läßt. Jene Gleichheit gilt, die jeden einzelnen angleicht an die dienende Hingabe Jesu und so ihn selber in der Mitte, ihn selber als die einzige Daseinsform und Realität der Gemeinde gegenwärtig setzt, in welcher jeder einzelne als er selbst präsent und wichtig ist.

Zwei Begebenheiten mögen das Gemeinte verdeutlichen. Vor einiger Zeit hatte ich ein Gespräch mit jemand, der als erster aus einem Bruderorden die Priesterweihe empfangen sollte. Es zeigte sich, wie sehr es darauf ankommt, daß gerade er nur noch mehr „Bruder“ aller Brüder bleibt und mit zarter Behutsamkeit darauf achtet, sein Priestersein auf dem Hintergrund des Bruderseins, als der Diener aller, zu leben. Beim Besuch in einer Abtei hatte der Abt mir die Mitglieder des Konvents allein mit ihrem Namen vorgestellt und erst im nachhinein mir gesagt, wer welche Funktion ausübt. Er betonte: Ich wollte bewußt in der unmittelbaren Begegnung nicht die jeweilige Position und Aufgabe ins Spiel bringen, um ganz deutlich werden zu lassen: Wir alle sind Brüder.

In der Tat ist der Anspruch solcher Brüderlichkeit besonders hoch an jene, die zu leiten haben. Es wäre ein pures Mißverständnis, sich mit Berufung auf solche Brüderlichkeit von der oft unbequemen Last verantwortlicher Ausübung der auctoritas zurückzuziehen. Nicht die Anpassung: Wie hättest du es gerne?, nicht die Reduktion der eigenen Aufgabe auf eine technische Koor-



dination sind der Weg; denn sie sind nicht der Weg Jesu, der sich die Unvertretbarkeit dienender Hingabe nicht ersparte, sondern in ihr das Sein wie alle, mit allen um so radikaler vollzog. Daß solche Unvertretbarkeit dienenden Leitens nur ausgeübt werden kann, als besäße man sie nicht (vgl. 1 Kor 7,29–31); daß der Dienst des Oberen die Transparenz auf Jesus hin nur wahren kann im Hören auf die Stimme des Herrn auch und gerade in den Brüdern: das sei eigens hervorgehoben. Vielleicht dürfen wir formulieren: Brüderlicher Leitungsdienst heißt: ich bin, daß nur einer der Herr ist und wir alle Brüder sind, ich bin dafür da, daß er beständig in unserer Mitte ist, ich bin, daß er in der Mitte unser einziger Oberer ist. Es darf an das Wort des Paulus erinnert werden, daß er Geburtswehen erleide, bis Christus in den anderen Gestalt annimmt (vgl. Gal 4,19). Geburtswehen erleiden, damit Christus in der Mitte Gestalt annimmt, das ist Last, Leidenschaft und Freude brüderlichen Leitungsdienstes.

Der dritte Schwerpunkt bei Matthäus heißt: Bruder als Sakrament Christi, verkehrte Rangordnung, Vorrang des Letzten und Geringsten. Der Bezugspunkt liegt auf der Hand: Was wir dem Geringsten der Brüder tun, das tun wir dem Herrn selbst (vgl. Mt 25,40; dazu 31–46 im ganzen).

So gibt es in gelebter Brüderlichkeit eine dreifache Priorität, drei Anfänge, die je in einem Atemzug, je in einem Blick und Gedanken zu setzen sind, damit das Maß Christi stimme, seine Gnade als Gnade der Brüderlichkeit sich auswirke. Es ist der Anfang je bei mir selbst (1. Schwerpunkt): ich muß anfangen mit dem Vergeben, mit dem Zugehen, mit dem Dienen, ich darf nie auf den anderen warten und nie sagen, der andere sei zuerst am Zuge. Damit verbunden ist aber der zweite Anfang (er entspricht dem dritten, letztgenannten Schwerpunkt): Der Wichtigste ist jeweils der andere, der Höchste ist jeweils der Niedrigste, der Nächste ist der jeweils Fremdeste. Die Bewegung geht nicht von mir, sondern vom anderen aus, ich bringe nicht dem anderen etwas, sondern mache mich mit ihm eins. Darin aber bereitet sich der dritte Anfang (entsprechend dem an zweiter Stelle genannten Schwerpunkt): Anfang in der Mitte. Kann der Herr in unserer Mitte sein? Ist er wirklich die Achse? Kommt er heraus, geht es allein um ihn?

## b) Brüderlichkeit und Evangelische Räte

Die folgende Anwendung mag frappieren, sie scheint dennoch der Erwägung wert: Wir haben, christologisch und ekklesiologisch von der Verankerung der Bruderschaft im Neuen Testament sprechend, von den Evangelischen Räten gesprochen. Diese Evangelischen Räte sind radikaler Vollzug der Bruderschaft.

Nicht mehr etwas für mich haben wollen, nicht in der Sorge um meine Kompetenz und mein Erbe, nicht in der Abgrenzung aufgehen, ob ich mehr habe oder der andere, ich recht habe oder der andere: das heißt, so arm werden



wie jener, dem alles gehört und der deswegen alles verlassen und verloren hat, ohne so doch verlieren zu können. Jene Gemeinschaft der Güter, welche in der Apostelgeschichte uns als die neue Lebensform christlicher Gemeinde aufleuchtet (vgl. Apg 4,32–37), ist die äußere Konsequenz solcher Universalität, welche beide Dimensionen zur Deckung bringt, einziger Sohn sein – Bruder unter Brüdern sein. Das einzige, was ich in solcher Logik habe, ist das Recht zu lieben, zu dienen, zu vergeben, das Recht auf jeweils den ersten Schritt.

Nicht Herr sein, sondern Bruder, nur einen Herrn haben, nur an ihm sich orientieren und alle Konflikte zwischen dem eigenen Willen und dem Leben des Ganzen allein durch den Herrn in der Mitte versöhnen lassen und um seinen willen, auf ihn hin, den Leitungsdienst verstehen und annehmen: das ist gelebter Gehorsam.

Schließlich ist es die Jungfräulichkeit brüderlichen Dienstes, sich nicht im Affekt für oder gegen den oder jenen der Brüder festzumachen, sondern immer frei zu bleiben von sich im Zugehen auf den Herrn im Nächsten, auf den, der jetzt der Letzte und Geringste, jetzt der Nächste, jetzt jener ist, in welchem der Herr selber mich anrührt und anfordert. Das ist nicht eine Verarmung der Affektivität, sondern ihre Befreiung: Leben für den lebendigen Herrn allein als jeweilig ganze und doch jeweilig freie Zuwendung zu ihm allein. Durchsichtigkeit des Bruders auf den Herrn, der geliebt werden will, Durchsichtigkeit meiner selbst auf den Herrn, der in mir lieben will – das ist das Ziel, auf welches das Leben als Bruder, das Leben in Bruderschaft geistlich zuwächst.

### c) Der Schlüssel

Wo aber liegt der Schlüssel? In der Gnade Christi als Gnade der Brüderlichkeit. Und wo wird sie in Jesus selbst als Gnade der Brüderlichkeit offenbar? Dort, wo unüberbietbar die Brüderlichkeit zu allen gelebt wird: am Kreuz, wo der einzige Sohn den Tod und die Schuld aller Brüder zugleich angenommen, getragen und verwandelt hat. Das beständige Gekreuzigtsein in ihm, in sein liebendes Ja, in sein Loslassen ist der Rhythmus christlichen Bruderseins. Zugleich aber ist solcher Ansatz je neu beim Kreuz auch der beständige Durchstoß in die österliche Herrlichkeit: der Herr als Erstgeborener unter vielen Brüdern, der Herr in der Mitte. Die ständige Leidenschaft der Brüder muß es sein, daß sie nie ohne ihn gehen, nie ohne ihn beten, nie ohne ihn versammelt sind. Sind wir so zueinander, daß er jetzt in unserer Mitte sein kann? Wird derjenige, der zu uns stößt, ihn in unserer Mitte finden? Wird er von ihm angezogen sein und sagen können: Hier ist gut sein, denn hier wohnen die Brüder in eins zusammen (vgl. Psalm 133,1)? „Und so wird er sich niederwerfen, Gott anbeten und ausrufen: Wahrhaftig, Gott ist bei euch!“ (1 Kor 14,25). Das ist das prophetische Zeugnis christlicher Brüdergemeinschaft.